

Ge- und erlebte Vielfalt – Sexuelle Zwischenstufen im Institut für Sexualwissenschaft

Rainer Herrn

Lived and Experienced Diversity – Sexual Transitions in the Institute for Sexual Science

Abstract

This contribution asks about the relationships between forms of sexual and gender difference summarized in Magnus Hirschfeld's „Theory of Sexual Transitions“ (Zwischenstufentheorie, 1910) by examining interactions among individuals – homosexuals, transvestites, and hermaphrodites – who spent time in Hirschfeld's Institute for Sexual Science (1919–1933). Analyzing autobiographies of individuals representative of these categories, the paper focuses on personal encounters within the Institute. In their perceptions of each other, these individuals at first reproduced dominant social prejudices as forms of sexual deficiency from which they attempted to dissociate themselves. Only after initial irritations gave way to personal familiarity, making possible initiations into the social conventions of different groups, did attitudes change toward tolerance or even mutual appreciation and respect.

Keywords: Magnus Hirschfeld, Institute for Sexual Science, Sexual transitions, Sanctuary, Sexual diversity

Zusammenfassung

Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich das Miteinander

der in Magnus Hirschfelds Zwischenstufentheorie (1910) zusammengefassten Formen sexueller und geschlechtlicher Differenz (Homosexuelle, Transvestiten und Hermaphroditen) an seinem Institut für Sexualwissenschaft (1919–1933) gestaltete. Anhand von Autobiografien jeweiliger Repräsentanten werden entsprechende Begegnungen in den Institutsräumen analysiert. Dabei zeigt sich, dass sie in den gegenseitigen Wahrnehmungen zunächst die herrschenden gesellschaftlichen Vorurteile als geschlechtliche Defizitärformen reproduzierten und sich voneinander abzugrenzen versuchten. Erst nachdem die anfänglichen Irritationen einer Vertrautheit wich, konnte es im Sinne der Initiation zu einem toleranteren oder gar wertschätzenden Umgang kommen.

Schlüsselwörter: Magnus Hirschfeld, Institut für Sexualwissenschaft, sexuelle Zwischenstufen, Zufluchtsstätte, sexuelle Vielfalt

Magnus Hirschfeld¹ beschrieb die Funktionen des Instituts (vgl. Abb. 1) bei seiner Einweihung am 6. Juli 1919 als eine „Forschungsstätte, eine Lehrstätte, eine Heilstätte und eine Zufluchtsstätte“ (Hirschfeld, 1919, 14). Hinzuzufügen ist über die *longue durée* noch die als Motor der Sexualreform, zu der es im Zuge der Umprofilierung spä-

¹ Zur Biografie Hirschfelds vgl. Wolff, 1986, Herzer 2001, Dose 2005, Herrn 2009.



Abb. 1 Das Institut für Sexualwissenschaft (1919–1933). Aus: Hirschfeld, Magnus, *Geschlechtskunde*, Band VI (Bilderteil), Stuttgart 1930, 851

testens ab Mitte 1920er Jahre wurde. Über die einzelnen Bereiche wurde bereits geforscht, mit einer Ausnahme, das Institut als Zufluchtsstätte, um die es mir gehen soll.²

Für die Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Mischgeschlechtlichkeit prägte Hirschfeld den Begriff der sexuellen Zwischenstufen. In seiner 1899 bereits angelegten und 1910 ausformulierten Zwischenstufentheorie (vgl. Hirschfeld, 1899 und Hirschfeld, 1910) begriff er jeden Menschen als einmalige Mischung sogenannter weiblicher und männlicher Eigenschaften. Homosexuelle, Transvestiten und Hermaphroditen seien demnach nur die sichtbaren Leuchttürme im nahezu unüberschaubaren Meer der Geschlechtermischungen (vgl. Abb. 2).

Das hier abgebildete Foto steht emblematisch für Hirschfelds Geschlechterdeutung, die Zwischenstufenwand, die entsprechend der genannten Kategorien strukturiert war. Er fertigte sie 1913 zur Illustration seines Denkansatzes für den internationalen Ärztekongress in London an. Später hing diese Bilderwand als work in progress – denn sie wurde ständig ergänzt und erweitert – an zentraler Stelle im Institut. Deren Erläuterung durch Hirschfeld und seinen Lebensgefährten Karl Giese gehörte zum Standardrepertoire bei den regelmäßigen Führungen durch die Ausstellungsräume.

Hirschfelds Einsatz für die Angehörigen der hier abgebildeten Gruppen für einen juristisch und sexualpolitisch liberaleren Umgang im Sinne der Sexualreform, begründet seinen heutigen Ruhm wesentlich mit (vgl. Herrn, 2002). Am prominentesten ist wohl sein 1897 beginnender Kampf um die Abschaffung des §175 RStGB, den berühmt-berüchtigten Homosexuellenparagrafen. Dementsprechend hatte das von ihm mitbegründete Wissenschaftlich-humanitäre Komitee zwischen 1919 und 1929 seinen Sitz im Institut. Dazu sagte Hirschfeld bei der Institutseinweihung:

„von hier aus wird der Kampf gegen die Vorurteile und Unwissenheit unablässig weitergeführt; auch hier soll für die Homosexuellen wie bisher das *Komitee* die Zentrale sein, die ihr Interesse vertritt, und die Zufluchtsstätte, wo sie jederzeit sich Rat und Zuspruch holen können.“ (Hirschfeld, 1919, 61 [H.i.O.], vgl. Abb.3)

Etwas weniger bekannt sind Hirschfelds ab 1909 datierte Bemühungen um die Ausstellung von medizinisch attestierten polizeilichen Bescheinigungen (sogenannten Transvestitenscheinen) und Vornamensänderungen für Transvestiten – der einzige von ihm geprägte und heute



Abb. 2 Die Zwischenstufenwand im Institut. Aus: Arbeiter-Illustrierte Zeitung, 23.05.1928

Abb. 3 Die Räume des Wissenschaftlich-humanitären Komitees im Institut für Sexualwissenschaft. Aus: Institut für Sexualwissenschaft, Das erste Jahr, Berlin 1920

² Zu den Funktionen und zur Entwicklung des Instituts für Sexualwissenschaft vgl. Herrn, 2004; außerdem: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 2002.

**Aufruf
der Vereinigung „D'EON“.**

Nach monatelanger sorgfältiger Vorbereitung hat sich die obige Vereinigung konstituiert.

Sie hat sich die Aufgabe gestellt, alle einwandfreien Transvestiten zusammenzufassen, um mit ihnen gemeinsam für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rechte der Transvestiten einzutreten.

Die Vereinigung wendet sich daher an alle Transvestiten mit der Bitte, sich mit ihr zwecks Erwerbung der Mitgliedschaft in Verbindung zu setzen.

Die Größe, Vielseitigkeit und Unerschlossenheit des Arbeitsgebietes, auf welches sich die Vereinigung begibt, erfordert die Hilfe jedes einzelnen, dem es ernst um die Verfechtung seiner Interessen ist.

Kein ernstzunehmender Transvestit darf es versäumen, sich uns anzuschließen.

Wegen genauer Auskunft wende man sich an die Vereinigung „D'EON“
Berlin, Friedrichstraße 135 a, I.

Mitglieder des Ehrenkomitees sind u. a.:

Dr. med. Felix Abraham,
Rechtsanwalt Dr. Walter Bahn,
San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld,
Justizrat Dr. Werthauer.



Abb. 4 Gründungsmitteilung Club D'Eon, der ersten Transvestitenorganisation. Aus: Frauenliebe, Jg. 5, Heft 12, 1930

Abb. 5 Felix Abraham berät einen Transvestiten in seinem mondänen Arbeitszimmer. Aus: Das Kriminal-Magazin, Jg. 1, Heft 5, 1929

noch gebräuchliche Begriff – wie auch die vom Institut angeregten und zum Teil ausgeführten ersten operativen Geschlechtsumwandlungen dieses Personenkreises. Die sich bereits in den 1920er Jahren formierende, aber erst 1930 gegründete Transvestitenorganisation, der von Hirschfelds Mitarbeiter Felix Abraham initiierte Club D'Eon, zur Verbesserung ihrer Lebenssituation, traf sich regelmäßig im Institut (vgl. Abb. 4 und 5).³

Fast vergessen dagegen ist Hirschfelds Eintreten für so genannte Hermaphroditen, insbesondere deren Forderung nach dem Recht der freien Wahl der Geschlechtszugehörigkeit mit Erreichen der Volljährigkeit, das 1900 im Zuge der medizinischen Objektivierung ausschließlich ärztlichen Experten übertragen worden war und die Betroffenen gezielt von einer Mitsprache bei dieser Entscheidung ausschloss.⁴ Vergessen vielleicht deshalb, weil die so genannten Hermaphroditen in dieser Zeit Einzelschicksale Versprengter darstellten, ohne Netzwerk- und Organisationsstrukturen.

In all diesen emanzipatorischen Diskussionen argumentierte Hirschfeld biologistisch wie eugenisch, ein Denken, dessen problematische Seite von uns heute nicht zugunsten seiner Verdienste vergessen werden darf.⁵ Weil er die Formen sexueller und geschlechtlicher Alterität wissenschaftlich und politisch zusammendachte, gilt Hirschfeld heute einigen als Vordenker von LGBT, für manche sogar queerer Ansätze.⁶

Im Folgenden möchte ich aufzeigen, wie sich dieses Zusammendenken im alltäglichen Miteinander der Angehörigen dieser diversen Minderheiten im Institut gestaltete. Wie kann man sich die gelebte Zwischenstufentheorie im Institutsalltag vorstellen? (vgl. Abb. 6 u. 7) Welche Belege haben wir von ihren Begegnungen und wechselseitigen Wahrnehmungen, sei es als Patienten, Mitarbeiter, Besucher oder Bewohner des Instituts? Die Quellen dazu sind allerdings äußerst spärlich. Das mag angesichts ihres Anteils an den Institutsbesuchern

³ Zur Etablierung der Transvestiten als eigenständige Form, deren Selbstdefinition und -organisation und den ersten operativen Geschlechtsumwandlungen vgl. Herrn, 2005a.

⁴ Herrn, 2005b, zur wissenschaftlichen Diskussion über Intersexualität siehe: Klöppel, 2010.

⁵ Verschiedene, aus heutiger Sicht kritische Positionen in Magnus Hirschfelds Werk thematisieren Grau, 1989; Sigusch, 1990; Herrn, 1993; Becker, 2000.

⁶ Bauer, 1998. Eine im Anschluss daran aufgenommene Debatte drehte sich um die historische und aktuelle Bedeutung sowie die philosophie- und religionsgeschichtliche Herleitung der Zwischenstufentheorie. Sie wurde von Edgar Bauer und Manfred Herzer in den Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (Nr. 28, 1999 bis Nr. 35/36, 2003) geführt. Zu Hirschfelds Konstruktion der Zwischenstufentheorie und ihrer Einordnung in zeitgenössische Männlichkeitskonzepte vgl. Herrn, 2008.



Abb. 6 Veröffentlichtes Gruppenfoto anlässlich des 50. Geburtstags des Vorsitzenden der „Gemeinschaft der Eigenen“, Adolf Brand, 1924 im Institut. Erste Reihe Mitte, Karl Giese, Zweite Reihe 3.–5. von links Magnus Hirschfeld, Adolf Brand, Georg Plock, ganz rechts der Schauspieler Konrad Veidt. Aus: Die Freundschaft, 1924

überraschen. Von den 3.500 Personen, die das Institut im ersten Jahr seines Bestehens aufsuchten, gehörten nach Hirschfelds Angaben 30%, das sind über eintausend, „weder dem einen, noch dem anderen Geschlecht an, sondern den intersexuellen Varianten [...]“ (Hirschfeld, 1920, 55). Diesen heute anders – nämlich für Menschen unbestimmten Geschlechts – verwendeten Begriff, gebrauchte Hirschfeld als Sammelbezeichnung für Homosexuelle, Transvestiten und Hermaphroditen gleichermaßen.

In einigen autobiographischen Texten habe ich dennoch verstreute Stellen finden können, die – wenn auch nur ganz bruchstückhaft – Einblicke in dieses Miteinander als Momentaufnahmen bieten. Dazu möchte ich je einen Protagonisten der genannten drei Gruppen näher vorstellen.

Lili Elbe

Einar Wegener, alias Lili Elbe (vgl. Elbe, 1932), die 1932 die erste Autobiografie einer Person vorlegte, die einen operativen Mann-zu-Frau-Geschlechtswechsel durchlebte, wurde wahrscheinlich vom Physiologen Emil Abderhalden⁷ an den „befreundeten Sexualpsychologen“ Magnus Hirschfeld verwiesen, weil er – wie Elbe kolportiert – „keinesfalls an seinem Urteil vorbeigehen möchte.“ (Elbe, 1932, 38) Elbe muss das Institut für Se-

⁷ Lili Elbe beschreibt ihn als „Professor Arns, der Erfinder einer neuen Methode von Blutuntersuchungen“ (Elbe, 1932, 38), mit deren Hilfe man die sogenannten Weiblichkeitsanteile bestimmen könne. Dabei dürfte es sich um die Abderhaldensche Reaktion handeln, die tatsächlich bei Personen, die eine Geschlechtsumwandlung anstrebten, eingesetzt wurde (vgl. Placzeck, 1927). Da Elbe angibt, vom Erfinder selbst untersucht worden zu sein, müsste es sich um Abderhalden handeln. Dafür, dass er mit Hirschfeld „befreundet“ war, gibt es allerdings keine weiteren Belege.



Abb. 7 Nicht veröffentlichtes Gruppenfoto aus der Zeit der Institutsgründung. Zweiter von rechts Magnus Hirschfeld, die Hand seines Lebensgefährten Karl Giese haltend, um 1919. Bildnachweis: Unveröffentlichtes Privatfoto eines unbekanntes Fotografen aus dem Besitz der ehemaligen Institutsmitarbeiterin, Adelheid Schulz, © Archiv der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, e.V.

xualwissenschaft, sie nennt es „Institut für Seelenkunde“, vor Antritt von Hirschfelds Weltreise im Herbst 1930 aufgesucht haben, denn sie beschreibt eine persönliche Begegnung, bei der sie ihn „Dr. Hardenfeld“ nennt.

Die hier interessierende Szene spielte sich im Rahmen der Voruntersuchungen beim ersten Betreten des Instituts-Wartezimmers ab, als sich Elbe noch als „Er“ beschrieb und das Pseudonym „Andreas“ führte.

„Er spürte ein moralisches Unbehagen. In diesem großen Raum schien sich ein Klub von abnormen Menschen ein Stelldichein zu geben: Frauen, die wie verkleidete Männer aussahen. Männer, von denen man glauben konnte, daß sie Frauen seien ... Die Art wie sie sich unterhielten, war widerlich, ihre Bewegungen, ihre Stimmen, die Art ihrer Kostümierung erregte Ekelgefühl ...“ (Elbe, 1932, 39)

Mit dieser starken emotionalen Ablehnung der im Institut verkehrenden, geschlechtlich ambigen Patienten steht Elbe nicht allein, im Gegenteil, diese irritierende, Abwehr auslösende Konfrontation, dieses Nicht-dazugehören-wollen stellt fast die Regel beim Erstbesuch dar.

Zu jenem Zeitpunkt hatte Elbe bereits eine medizinische Odysee hinter sich. Als er noch mit seiner damaligen Ehefrau – beide waren Maler – in Paris lebte und ihr als weibliches Modell diente, begann sein Empfinden, eine Frau zu sein. Deshalb konsultierte er dort verschiedene Ärzte. Als er anlässlich einer solchen Begegnung zunächst als „Hysteriker“ und „Simulant“ gedeutet wurde, meinte ein „neuer Spezialist“: „ich sei wohl im Grund – homosexuell. Diese Andeutung brachte mich fast um die Selbstbeherrschung. Hätte nicht Grete [so das Pseudonym seiner Frau] durch ein helles Auflachen die Situation gerettet und statt meiner diese Vermutung als völlig absurd zurückgewiesen, ich wäre diesem Herrn an die Gurgel gesprungen“ (Elbe, 1932, 39).

Hier geht es nicht um die auch unter deutschen Sexualwissenschaftlern (Albert Moll) und Psychoanalytikern (Wilhelm Stekel) verbreitete Sicht dieser Zuordnung, sondern Elbes mit großem Nachdruck vorgetragenen zurückweisenden Affekt, nach dem es eine unerhörte Zumutung sei, ihn als Homosexuellen zu rubrizieren, was die spätere Ablehnung der Personen im Warteraum bereits erahnen lässt. Mit ihrem überdeutlichen Distanzierungsgestus verweist sie auf jene schwer überbrück-

baren Differenzen, die Transvestiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts veranlassten, sich von den Homosexuellen – zu denen sie bis dahin gezählt wurden – als eigenständige Kategorie abzuspalten (vgl. Herrn, 2005a, 31–37). Dass sich Elbe auch von den geschlechtlich uneindeutigen Personen im Wartezimmer im Institut abgrenzte, ist zudem ihrer Überzeugung geschuldet, geschlechtlich nicht ambigen zu sein. Indem sie bei den Wartenden in Tonlage, Gebaren und Outfit missbilligend eine misslungene Geschlechtermimikry konstatiert, begreift sie sich selbst geschlechtlich eindeutig, als biologische Frau. Denn nachdem Hirschfeld „mit Hilfe von tausendfältigen Fragen, Andreas‘ Seelenzustand“ in „einer Inquisition der unbarmherzigsten Art“ (Elbe, 1932, 39) untersucht hatte, soll er zu dem Ergebnis gekommen sein, dass Elbes Seele „zu achtzig von hundert Teilen in seelischer Hinsicht weibliche Merkmale trägt. Die Untersuchung ihres Blutes hat zu einem ähnlichen Ergebnis geführt“ (Elbe, 1932, 43).

Elbe hat das Institut nur zweimal kurz vor ihrer operativen Geschlechtsumwandlung in Dresden betreten – nach dem durch diese Stadt führenden Fluss „Elbe“ nannte sie sich als Ort ihrer zweiten Geburt als Frau. Bis zu ihrem Tod infolge einer letzten Operation 1932 sind auch keinerlei Kontakte zu Schicksalsgefährtinnen überliefert, an denen sich ein emotionaler Wandel ihnen gegenüber konstatieren ließe, wie er sich bei unserem nächsten Protagonisten andeutet.

Christopher Isherwood

In „Christopher and his kind“, einem autobiographischen Text seiner Berliner Zeit, erinnert sich auch der englische Schriftsteller an seine starken, erst zu überwindenden Irritationen und Abwehrreaktionen gegenüber dem Institut, der dort verkehrenden Personage und ihres Leiters: So als Isherwood nach seinem Eintreffen – er war Untermieter von Hirschfelds Schwester Recha Tobias im Obergeschoss des Instituts – einem ersten gemeinsamen Essen der Mitarbeiter und „Patienten“ beiwohnte: „I remember the shock with which Christopher first realized that one of the apparently female guests was a man. He had pictured transvestites as loud screaming willfully unnatural creatures. This one seemed as quietly natural as an animal and his disguise was accepted by everyone else as a matter of course. Christopher had been telling himself that he had rejected respectability and that he now regarded it with amused contempt. But the Hirschfeld kind of respectability disturbed his latent puritanism. During those early days, he found lunch at the Institute a bit uncanny.“ (Isherwood, 1976, 19) Diese ebenfalls nach dem Erstkon-



Abb. 8 Schutzumschlag von Lili Elbes Autobiografie, der das mediale Echo des Geschlechtswechsels in Form einer Collage illustriert. Bildnachweis: Elbe, Lili (Hg. Niels Hoyer): Ein Mensch wechselt sein Geschlecht, Eine Lebensbeichte. Dresden 1932

takt beschriebene Szenerie evozierte zunächst starke Ambivalenzen. Die entzündeten sich an der im Institut wohl akzeptierten Geschlechtertransgression des Transvestiten. Auch diese emotionale Zurückweisung Isherwoods hat ihre Vorgeschichte bei dem am virilen Männlichkeitssideal orientierten Flügel der Homosexuellenbewegung, wie sie Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen repräsentierten. Sie wiesen Hirschfelds mischgeschlechtlichen Entwurf der Homosexualität und ihre verwandtschaftliche Nähe zu den Transvestiten und Hermaphroditen entschieden zurück, wie beispielsweise in der Sondernummer „Die Tante“ (1925). Gleich danach, als Isherwood von Karl Giese durch die Institutssammlungen geführt wurde und er auf der Zwischenstufenwand die Hermaphroditen neben homosexuellen Berühmtheiten, wie Oscar Wilde, Walt Whitman oder Ludwig den II.

von Bayern mit ihren Freunden entdeckte, verstärkte sich seine Unsicherheit. „Christopher giggled because he was embarrassed. He was embarrassed because, at last, he was being brought face to face with his tribe“. Aber diese Konfrontationen forderten ihn auch heraus: „Up to now, he had behaved as though the tribe didn't exist and homosexuality were a private way of life discovered by himself and his friends. He had always known, of course, that this wasn't true. But now he was forced to admit kinship with these freakish fellow-tribesmen and their distasteful customs. And he didn't like it. His first reaction was to blame the Institute.“ (Isherwood, 1976, 20) Erst einige Zeit später, anlässlich eines Institutsbesuches André Gides, der auf den durch und durch unfranzösischen Hirschfeld von oben herabsah, erkannte Isherwood, „they were all three of them on same side, whether Christopher liked it or not. And later he would learn to honour them both, as heroic leaders of his tribe.“ (ebd.)

Christopher Isherwood durchlief demnach einen emotionalen Prozess der Initiation, der seine anfängliche Abwehr gegenüber Homosexuellen, aber auch eine Relativierung seiner Vorurteile gegenüber Transvestiten schließlich in eine Identifikation mit der Einrichtung, ihres Leiters und den dort Verkehrenden transformieren ließ.

Erich Amborn

Facettenreicher und komplexer werden die emotionalen Interaktionen der zwischenstufigen Instituts Klientel von Erich Amborn beschrieben, der seine Tagebuchaufzeichnungen zur Autobiographie „Und dennoch ja zum Leben“ umarbeitete. Amborn, seinen Angaben nach „auf Grund der Untersuchung [...] als Hermaphrodit bezeichnet“ (ebd., 105) begriff sich als Mann, wurde aber als Mädchen erzogen und personenstandsrechtlich geführt. Er besuchte das Institut in dessen Anfangsjahren zunächst als Patient, später assistierte er für längere Zeit als Hilfsarchivar Karl Giese – er nennt ihn Bert Bosse – und bezog schließlich ein Zimmer dort. Ähnlich diachrone Rollen als Patient, Mitarbeiter und Institutsbewohner sind auch von Homosexuellen und Transvestiten überliefert, wobei sich die Mitarbeit meist auf Hilfsdienste geschränkte. Wegen seines gewählten Vornamens Martin hieß er dort nur kurz M.M.

Als Amborn bei seinem ersten Institutsbesuch das Wartezimmer betrat, beschreibt er folgende Szene: „Die vier Jünglinge, die da im Halbkreis beieinander saßen, waren so vertieft in den Anblick eines fünften, dass sie die Störung gar nicht bemerkten. Dieser hatte sich einen Fuchspelzkragen um den Hals geschlungen und versuchte eifrig, sich eine betont weibliche Note zu geben.

Martin stand etwas ratlos auf der Schwelle. Er konnte sich die Szene nicht erklären – das blieb einer späteren Zeit vorbehalten. Endlich bemerkte man ihn. Der Fuchspelzträger war gar nicht verlegen. Beinahe graziös entledigte er sich seines Umhanges und warf ihn einem der Jünglinge zu.“ (ebd., 96) Diese kleine Show scheint bei Martin kaum Abwehrreaktionen ausgelöst zu haben wie bei den beiden anderen Protagonisten, sondern eher Ratlosigkeit, denn Amborn enthält sich eher fasziniert als abgestoßen weitgehend (ab)wertenden Äußerungen. Doch gleichzeitig bemerkt Martin, wie er von den dort Verkehrenden eingeschätzt wurde: Hermaphroditen wie er waren in seiner Wahrnehmung Personen, zu denen auch im Institut „weder Frauen, die zu Frauen neigten, noch Männer, die sich zu Männern hingezogen fühlten, eine innigere Beziehung“ (ebd., 105) pflegten. Das wurde ihm, nachdem er bereits einige Zeit im Institut arbeitete, anlässlich eines feucht-fröhlichen „Freundestreffens“ nachdrücklich deutlich: Als nach reichlich Alkohol „die Gemüter sich erhitzten, das Blut zu brausen begann, die Sinnenfreude wuchs, die Begehrlichkeit zu nahm. Eine Gruppe junger Männer schien ganz im Banne eines Engländer⁸ zu sein, der sich betont weiblich zu geben versuchte. Als Martin näher kam, hörte er ihn flüstern – zu laut, um nicht verstanden zu werden: ‚Oh, M.M., that's a woman.‘ Martin stockte der Atem. Das war wie ein Schlag ins Gesicht. Doch er beherrschte sich und tat, als habe er nichts gehört. [...] Der zweite Schlag sollte bald folgen [...] [Im ‚kleinen Salon‘] saßen und standen eine Anzahl Menschen herum, jüngere und ältere, man hätte nicht ohne weiteres sagen können, ob es Männer oder Frauen waren. Auch hier schien er der Stein des Anstoßes zu sein. Er hörte Worte, die ihn ebenso trafen wie der Ausruf des Engländer: ‚Attention, c'est un homme!‘ Also auch hier unerwünscht und abgelehnt [...] seltsame Duplizität! Immerhin stand das zweite Erlebnis unter einem gewissen positiven Vorzeichen. Man hatte ihn als Mann gewertet und anerkannt, ja man hatte sogar vor ihm gewarnt. [...] Die Vorstellung ‚Ich sitze zwischen Stühlen‘ hatte ihn schwer getroffen, hatte ihn umgeworfen. Sie war bedrückend und beschämend zugleich.“ (ebd., 106) Die wechselnde, aber gleichwohl vereindeutigende Zuweisung Martins im Zweigeschlechtersystem zuerst als Frau dann als Mann, die Hirschfeld mit der Grundannahme seiner Zwischenstufentheorie zu unterlaufen trachtete, scheiterte hier offenbar an der Macht alltäglicher sozialer Konventionen und sicher auch dem sexuellen Begehren der Instituts Klientel.

Wenig später lernte Martin Hanna, eine zurückhaltende junge Dame, „von fast knabenhafter Gestalt“ im Institut kennen, „deren Augensprache so eindeutig

⁸ Dabei handelt es sich nicht um Christopher Isherwood.

[war], dass es Martin heiß und kalt überließ“ (ebd., 147). Kurz: Er verliebte sich, obwohl ihn sein Vertrauter, Karl Giese, diskret davor warnte. Der Grund dafür offenbarte sich ihm bei der Sylvesterfeier außerhalb des Instituts, die sie gemeinsam besuchten, auf der Hanna im betrunkenen Zustand sich als ordinärer gebärdender, schlängeltanzender Transvestit entpuppte, eine Kategorie deren Existenz Martin bis dahin nicht kannte (ebd., 153f). Das Wissen, dass sie nicht das war, was er hoffte, eine Frau, kühlte seine Zuneigung zusehens ab, die dann ein jähes Ende fand, als Hanna von einer Straßenbahn überfahren wurde. In dieser Episode ist es nicht Martins geschlechtliche Ambiguität, die Irritationen hervorruft, sondern er selbst fühlt sich von Hannas Geschlechtertransgression abgestoßen.

Doch damit war das Verwirrspiel mischgeschlechtlicher Zuschreibungen und Projektionen nicht zu Ende. Als Martin später [sein Vorname wurde mit Arthur Kronfelds und Magnus Hirschfelds Unterstützung nach der richterlichen Verfügung in „Toni“ geändert] seine Institutstätigkeit beendet und anderswo Logis bezogen hatte, wieder in die Gegend kam, las er interessehalber die Praxisschilder am Institutseingang. Dies galt bereits als klare Chiffre. Denn nachdem ein Homosexueller den Lesenden beobachtete, entspann sich ein Dialog, bei dem Toni daraufhin angesprochen, verblüfft fragte: „Warum soll ich nicht vor einem Haus stehen dürfen mit Messingschildern und erleuchteten Fenstern?“, worauf sein Beobachter antwortete: „Tu doch nicht so scheinheilig, du lebst doch nicht hinterm Mond. Du bist ein Schwuler, genau wie die andern, die dort ein- und ausgehen. Gib's nur zu und lach nicht so blöd! In der Tat, Toni hatte laut aufgelacht bei diesen Worten: da war sie wieder, die Bestätigung seiner männlichen Komponente!“ (ebd., 188) Die fälschliche Identifikation Tonis als „Schwuler“ wird von ihm weniger als Zumutung zurückgewiesen, sondern vielmehr als vereindeutigende Bestätigung seiner männlichen Geschlechtszuordnung mit einem Lachen goutiert.

Medizinisch galt Martin als Hermaphrodit, der sich als Mann begriff und zunächst von homosexuellen Männern und Frauen wegen seiner geschlechtlich ambigen Wirkung ausgegrenzt, in eine Frau verliebte, die sich als Transvestit entpuppte, was ihn abstieß. Am Ende wurde er von einem Homosexuellen als solcher wahrgenommen, was er als Bestätigung seiner Männlichkeit verstand und sich als Hermaphrodit nicht zu offenbaren wagte.

Die Mitteilungen der drei Protagonisten machen deutlich, dass das Institut für Sexualwissenschaft kein hermetischer, friedvoller Ort der Eintracht war, wie es die Abbildungen 6 und 7 vermuten lassen. Ihr Miteinander gestaltete sich nicht unkompliziert. Wahrnehmungen und Umgang von Homosexuellen, Transvestiten und



Abb. 9 Francis Turville-Petre, ein im Institut lebender britischer Ethnologe und Bekannter Isherwoods, wird mit Karl Giese von Rudolf Ri., alias Dorchen, einem im Institut lebenden und arbeitenden Transvestiten bedient, der in den 20er Jahren einen operativen Geschlechtswechsel durchlebte. Bildnachweis: Unveröffentlichtes Foto, © Schwules Museum Berlin

Hermaphroditen waren mit Projektionen, Irritationen und Verwerfungen verbunden, mit gegenseitigen Stigmatisierungen und Kränkungen, die Hirschfeld andernorts beschrieb. Aber das Institut bot auch einen der wenigen Möglichkeitsräume für deren Transformation in Affirmation, (Selbst-)Achtung und Identifikation. Das dürfte Hirschfeld mit der Bezeichnung als Zufluchtsstätte zum Ausdruck gebracht haben.

Literatur

- Amborn, E., 1981. Und dennoch ja zum Leben. Die Jugend eines Intersexuellen in den Jahren 1915–1933. Schaffhausen.
- Bauer, E.J., 1998. Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: Herzer, M. 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Berlin, 15–45.
- Becker, S., 2000. Tragik eines deutschen Juden. Anmerkungen zu drei politischen Schriften von Magnus Hirschfeld. In: Dannecker, M., Reiche, R., 2000. Sexualität und Gesellschaft. Festschrift für Volkmar Sigusch. Frankfurt/Main, 28–46.
- Dose, R., 2005. Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger. Berlin.
- Elbe, L., (Hg. Niels Hoyer) 1932. Ein Mensch wechselt sein Geschlecht. Eine Lebensbeichte. Dresden.
- Grau, G., 1989. Hirschfeld über die Ursachen der Homosexualität – Zur Bedeutung seiner ätiologischen Hypothesen. Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 13, 17–30.
- Herrn, R., 1993. „Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr.“ Anmerkungen zu einem Aufsatz Magnus Hirschfelds. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 18, 53–62.
- Herrn, R., 2002. Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Jellonek, B., Lautmann, R., (Hg.), 2002, Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle, verdrängt und ungesühnt. Paderborn, 317–328.
- Herrn, R., 2004. Vom Traum zum Trauma. Das Institut für Sexualwissenschaft. In: Kotowski, E.-V., Schoeps, J.H., (Hg.). Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin, 173–199.
- Herrn, R., 2005a. Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. Mit einem Geleitwort von V. Sigusch. Gießen.
- Herrn, R., 2005b. Das Geschlecht ruht nicht im Körper, sondern in der Seele. Magnus Hirschfelds Strategien bei Hermaphroditengutachten. In: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.): 1-0-1 [one 'o' one] intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung. Berlin, 55–71.
- Herrn, R., 2008. Magnus Hirschfelds Geschlechterkosmogonie: Die Zwischenstufentheorie im Kontext hegemonialer Männlichkeit. In: Brunotte, U., Herrn, R., (Hg.). Männlichkeiten und Moderne – Wissenskulturen um 1900. Bielefeld, 173–196.
- Herrn, R., 2009. Magnus Hirschfeld. In: Sigusch, V., Grau, G. (Hg.). Personenlexikon der Sexualforschung. Frankfurt/M., 284–294.
- Herzer, M., 2001. Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2. überarb. Auflage, Hamburg.
- Hirschfeld, M., 1899. Die objektive Diagnose der Homosexualität. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1, 4–35.
- Hirschfeld, M., 1910. Die Zwischenstufen- „Theorie“. Sexualprobleme, 6, 116–136.
- Hirschfeld, M., 1919. Das Institut für Sexualwissenschaft. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 19, 1/2, 51–61.
- Hirschfeld, M., 1920. Bericht über das erste Tätigkeitsjahr (1. Juli 1919 bis 30. Juni 1920) des Instituts für Sexualwissenschaft. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 20, 1/2, S. 54–74.
- Isherwood, Ch., 1976. Christopher and His Kind. New York.
- Klöppel, U., 2010. XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität. Bielefeld.
- Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (Hg.), 2002. Institut für Sexualwissenschaft (1919–1933). CD-ROM, Berlin, online: www.magnus-hirschfeld.de/Institut.
- Placzek, S., 1927. Vom Transvestitismus. Ein Beitrag zur Abderhaldenschen Abbaureaktion. Deutsche Medizinische Wochenschrift, 53, 36, 1509–1511.
- Sigusch, V., 1990. Magnus Hirschfeld und die Hirschfeld-Renaissance. In: Ders., Anti-Moralia. Sexualpolitische Kommentare. Frankfurt/Main, 31–36.
- Die Tante. 1925. Eine Spott- und Kampfnummer der Kunstzeitschrift: Der Eigene, 10, 9.
- Wolff, Ch., 1986. Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexologie. London.

Autor

Dr. Rainer Herrn, Institut für Geschichte der Medizin, Charité Centrum 1 für Human- und Gesundheitswissenschaften (ZHGB), Charité – Universitätsmedizin Berlin, Campus Charité Mitte, Luisenstraße 64/65, D-10117 Berlin, e-mail: rainer.herrn@charite.de
